Einzelpreis 15 Rpf.
zuzügl. ortsübl. Bestellgeld.

Berlin, 11. Februar 1943
6. Folge 9. Jahrgang

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung SS

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin. Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb monatl. 95 Pf Ausland mit ermäß Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05 In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen



Nehmt uns in eure Reihen auf!

STALINGRAD

Nie, niemals wird die Sage
der wilden Ruhmestage
in unserm Volk vergehn.
Wie ihr so heiß gestritten,
wie ihr so tief gelitten,
das muß unsterblich bleiben stehn.

Um eure Todesstunden
hat Gott den Kranz gewunden
mit seiner eignen Hand.
Ihr selgen Überwinder,
euch danken Kindeskinder
auf immer Herd und Vaterland.

WERNER JANSEN

Wir werden es vielleicht niemals erfahren, wie die Männer von Stalingrad über die letzte Grenze geschritten sind, dahinter alles versank, was ihnen einstmals begehrenswert erschienen war. Wir oder unsere Kinder werden wohl einmal die Blätter wenden, die die Geschichte dieses Kampfes verzeichnen. Wir werden darin von Erhebungen über die Furcht und die Not des Todes lesen, die über alle menschliche Erfahrung hinausreichen. Und wir werden nicht mehr nach Beispielen suchen Welt eine Forderung getragen, und in ihrem Namen wird unser Dasein endgültig verwandelt werden zu der Bestimmung, zu der es aufgerufen wurde. Wir werden sie nicht auf Denkmäler stellen, an denen wir bewundernd und voller Ehrfurcht vorbeigehen, um wenige Schritte später in die trägen Gewohnheiten unseres Denkens und Handelns zurückzufallen. Das Wort Stalingrad wird fortan wie ein Schneidebrenner sein. Wir werden nicht einen Mythus des Helden von Stalingrad wir die einsame Zone ihrer Überwindung nicht mit durchschritten haben.

Keine Phrase dringt zu ihnen vor, die uns ein Zeichen gegeben haben für die Erfüllbarkeit auch anderer Forderungen als derjenigen, zu deren Meisterung wir den Menschen bisher mächtig glaubten. Sie sagen uns, daß Liebe Urgestein der Welt herrscht, aus dem die großen Gesetze der Völker geschlagen werden. Dies ist ihre Forderung: daß wir alle vordringen zu dem Raum, in dem sie verweilen.

Aber ist der Schmerz aus unserer Welt genommen, indem wir die ihre zu begreifen suchen? Am nächsten sind den Gefallenen ihre

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmfurie

müssen, um das Maß der Größe zu erkennen.

Denn Stalingrad ist selber ein Maß geworden. Mit Stalingrad ist unsere Welt reicher geworden um einen Wert, der im dunklen Feuer einer rasend aufstürmenden Vernichtung in seiner letzten Härte und Reinheit erst zu ahnen ist. Aber den wir heute begreifen als ein Geschenk. In dem wir die Wiederkehr des Erhabenen begrüßen. Den wir an uns reißen als das Unverlierbarste, das dieser Krieg in feurigen Tagen und Nächten aus Leiden und Opfern heraufsteigen läßt.

Der stille und gläubige Gehorsam der Männer von Stalingrad hat die Wiedergeburt des Unsterblichen behütet bis zu dem Augenblick, in dem es frei geboren über den rauchenden Trümmern von Stalingrad stand. Und während dort unten noch brennende Augen in die heranrollende Vernichtung starrten, Mann auf Mann aus den kämpfenden Gruppen zurücksank in das letzte Schweigen, über stürzende Mauern und berstende Gewölbe das schon ermattende Leben wieder zu den furchtbaren Basteien des Widerstandes vorbrach, während dort unten in Nacht und Feuer, in Grauen und Blut auch das starre Auge des Krieges sich schließen wollte vor solchem entsetzlichen Sturmlauf gegen den Tod, war schon die Sage hochgehoben und von den Schatten des Todes gelöst. „Unter der Hakenkreuzfahne, die auf der höchsten Ruine von Stalingrad gehißt war, vollzog sich der letzte Kampf."

Dies wird in keinem Geschichtswerk zu lesen sein, weil die Befehle nicht mitgeschrieben werden können, die das Herz selber gibt in den Augenblicken der letzten Entäußerungen aller menschlichen Wünsche und Hoffnungen: dieses Ringen um die Vollendung, diese Tapferkeit im Angesicht des Nichts, diese Furchtlosigkeit, die dem Nichts in die leeren Augenhöhlen starrt. Wo um die Feldzeichen und Standarten eines Lebens gekämpft wird, das nur mit dem eigenen Tode erstritten werden kann muß eine einsame und schweigende Zone durchschritten werden.

Aus dieser Einsamkeit **dringt keine menschliche Stimme, und nur der Schauder, der von** den großen Überwindungen zu uns **kommt und** unser Herz anrührt, jener Atem Gottes, der wie ein Sturm ist, **wird unser stilles, ewiges Gespräch mit den Gefallenen durchwehen.**

Zu solcher Zwiesprache versammelt sich das Volk mit den Männern von Stalingrad. Lösen wir unsere Augen von dem, was sie uns in der Strategie dieses Krieges mit ihrem Standhalten bedeuten: von jenem meßbaren Wert ihres Ringens, das Armeen gebunden und vernichtet, den drohenden Zusammenbruch einer Frontlinie vereitelt, die neuen Bereitstellungen gesichert die schwankende Nadel des Sieges wieder dem Stern entgegengerichtet hat, der über unserem notwendigen Kampf leuchtet. Würden wir nicht allzubald in ihrem Sterben nur ein notwendiges Opfer sehen, das in der kalten Mechanik des Krieges unausweichlich geworden war?

Sie haben nicht nur geopfert. Sie haben ein Gesetz aufgerichtet. Sie haben in unsere

schaffen, der wie ein fernes Lied unter uns lebt.

Wir werden das Opfer der Männer von Stalingrad nicht nur in Minuten des Gedenkens in Stunden der Erinnerung in dunkler Trauer beschwören.

Wir werden sie in unsere Zeit und in unser Geschlecht nehmen als die Schrittmacher unseres ganzen Lebens. In ihrem Namen werden Gesetze geschrieben und erfüllt werden.

Sie haben die Luft geatmet, die uns umweht. Sie sind über die Erde gegangen, die wir lieben. Ihr Herz hat den Frauen unseres Landes entgegengeschlagen, und ihre Nächte waren von der Liebe zum Leben heiß und verlangend. Sie haben einmal ihre Köpfe in die Arme ihrer Mütter geborgen wie wir alle Sie haben die Hände ihrer Väter als Kinder gehalten, und diese Hände haben sie in das Leben der Männer entlassen. Und sie haben das Herz ihrer Mütter noch schlagen hören, als sie schon lange auf der einsamen Bahn des Krieges standen, und aus den Händen ihrer Väter hat sich ihnen immer wieder und wieder das Leben entgegengehoben, das in Treue und Gehorsam erfüllt werden muß.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiften, vielleicht nicht immer gewußt und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend Gesprengtes wieder vereinend zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie zogen von ihren Berghöhen, aus weiten, fruchtbaren Ebenen unseres Landes aus, von schmalem Lebensgrund der eine, aus reichem Erbe der andere; Träumende, denen das Leben erfüllt ist im sanften Lied einer Hirtenflöte, Stürmende, die nach den großen Bildern des Lebens Ausschau halten; Strenge und Gütige, Einsame und Lebensfreudige.

Sie haben ihre Väter und Mütter noch einmal gegrüßt und ihre Mädchen umfaßt, und ihre Hand hat noch einmal auf dem Kopf ihres Kindes gelegen. Sie taten es lachend und aus einer großen Hoffnung, sie nahmen so vieles mit, das ihnen den Augenblick des Abschieds leicht machte. Sie liebten das Leben, wie es sich ihnen dargeboten hatte, die kleine Stadt, den Garten, das Wirtshaus, die Bücher, die Bilder den Wein. Dorthin würden sie zurückkehren, das war ihre Zuversicht.

Von solchem Bilde des Lebens ist der Gang zu dem anderen, das uns ihre Gesichter aus den blutigen Nebeln von Stalingrad entgegenhebt, wie ein Weg in ein Reich, aus dem keine Wiederkehr möglich erscheint. Keine Wiederkehr zu den Verhältnissen, aus denen sie einstmals ausgezogen sind. Sie sind von ihren alten Eigenschaften und Besonderheiten abgetrennt und erscheinen uns wie eine in vielen Feuern geglühte neue Gestalt. Daß es uns schwerfällt, ihre Erscheinung zu begreifen, das macht, daß

und Glaube mehr und Größeres vermögen, wenn Liebe mehr ist als eine flüchtige Leidenschaft, Glaube mehr ist als das Einssein und das Sicheinfühlen mit dem Sieger. Sie lehren uns, daß diese Werte in einer Welt aufgesucht werden müssen, in der die billigen Worte wie Rauch vergehen und wo das harte und schreckliche

Väter und ihre Mütter, ihre Frauen und ihre Kinder. Am nächsten ist ihnen die Liebe der Lebenden, von denen sie einmal Abschied genommen haben. Jedes Wort wäre verdammt, das die Trauer der Zurückbleibenden nur mit dem Hinweis auf die Unabänderlichkeiten des Krieges zu mildern versuchte. Trennt sich nicht



Zeichnung: ᛋᛋ-Kriegsberichter Wilhelm Petersen

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmfurie



Die von jedem vernünftigen Volksgenossen begrüßte Schließung der überflüssigen Geschäfte und die Frauenarbeitspflicht ist einigen Zeitgenossinnen dennoch offenbar als Schreck in die Glieder gefahren. Wo und wann sollen sie nun in Zukunft auf die Jagd nach all dem Tinneff gehen, die ihnen seit Kriegsausbruch zur Lebensgewohnheit geworden ist. Deshalb schnell die Zeit genutzt, ehe es zu spät ist.

Da sahen wir Schlangen in einem Berliner Kaufhaus. Schlangen nicht etwa vor der Lebensmittelabteilung oder vor den Haushaltwaren, nein, Koffer wollten sie zB. haben. Koffer, nichts als Koffer. Alles unter der Devise: Erst siegen, dann reisen!

Dabei gab es gar keine Koffer. Die Verkäuferinnen versicherten es immer wieder.

Eine Dame wußte es allerdings besser: „Vorgestern um diese Zeit sind auch Koffer verkauft worden!" Und da stehen sie nun, stehlen dem lieben Herrgott die Zeit, machen das Verkaufspersonal weich und wissen zum Teil nicht einmal, weshalb sie eigentlich da stehen. Wir haben es selbst beobachtet: in der Mitte der Schlange fragte eine Frau ihre Nachbarin: Was gibt es denn hier? —

Mit einem Appell an die Vernunft oder das Gewissen ist da nichts zu machen. Hier hilft nur sanfte Gewalt, vorausgesetzt, daß die Schließung der überflüssigen Geschäfte und die Frauenarbeitspflicht das Ärgernis nicht radikal beseitigen.

Aufn.: Christopheritsch

Wir verstehen uns

Neulich stellten wir die Frage, was denn nun eigentlich lebensnotwendig sei:

„Von hundert Menschen werden beispielsweise neunundneunzig die Bekleidung zu den lebensnotwendigen Dingen zählen. Und gewiß ist sie es in dem Sinne, daß der Mensch eben nur bekleidet leben und arbeiten kann. Aber die Frage nach dem Lebensnotwendigen will ja nicht mit Binsenwahrheiten beantwortet werden. Wir wollen ja nicht wissen, was der Mensch an sich braucht — etwa Luft zum Atmen oder ein Dach überm Kopf —, sondern wir müssen ergründen, inwieweit wir die Anwendung deutscher Arbeitskraft für Dinge verantworten können, die nicht unmittelbar dem Kriege dienen.

Die Frage lautet somit in diesem Einzelfall nicht: Brauchen wir Kleidung?, sondern: Müssen wir im Kriege Kleidung kaufen? Muß es im Kriege Kleidung zu kaufen geben? Müssen der Kriegsarbeit Kräfte entzogen werden, die Kleidung für uns herstellen? Wenn ja, in welchem Ausmaß?

Tragen wir doch das Alte mit der Würde, die einer Uniform gebührt! Tragen wir doch einen Flicken in Ehren, er ist eine Blessur der Arbeit. Verpönen wir doch den modischen Firlefanz, der doch nichts anderes ist als ein zur Schau getragenes Plakat: Ich will vom Krieg nichts wissen!

Wir müssen uns nur aus der verkehrten Einstellung herausreißen, als wäre die Beschränkung auf das Lebensnotwendige etwas, was man schamhaft verbirgt."

Diese Betrachtung erschien in Folge 5 des „Schwarzen Korps" vom 4. Februar. Der unten im Original wiedergegebene Brief nimmt Bezug darauf. Da schickt also ein Kamerad seine neue, völlig unbenutzte Kleiderkarte, gewissermaßen als freiwilligen Verzicht auf ein ihm zustehendes Recht, als einen Beitrag zum Thema „Totaler Krieg". Wir sind weit davon entfernt, nun das schöne Beispiel als nachahmenswert für jedermann herauszustellen. Dazu sind die Verhältnisse im einzelnen doch zu verschieden. Aber gefreut haben wir uns sehr, denn es ist uns wieder ein Beweis für die Haltung des deutschen Volkes in diesem Krieg, eine Haltung, an der alle Vernichtungspläne unserer Gegner scheitern werden.

Die haben noch Sorgen!

„Silberne Zuckerdose zu kaufen gesucht. Zuschriften unter „450" an „Neues Tagblatt", Teplitz."

liche Berufsschule für Schönheitspflege eröffnet, sie ist die erste ihrer Art im Großdeutschen Reich. Die Schule ist eine Berufs-

Daß es so was gibt!

„Daß es so etwas gibt! Da bedankt sich ein Frontsoldat bei einem Arzt in der Heimat dafür, daß er seine Mutter behandelt hat, bedankt sich also dafür, daß ich weiter nichts getan habe als meine Pflicht und Schuldigkeit gegenüber einem kranken Menschen. Ich habe so etwas nicht für möglich gehalten, denn wenn **jemand Dank schuldig ist, dann sind es wir in der Heimat den Frontsoldaten gegenüber, und nicht umgekehrt . . .**"

Daß es so was gibt — man sieht ihn ordentlich kopfwackeln — erzählt uns ein Arzt aus dem Erzgebirgischen. Er erzählt nicht, wie viele Patienten er täglich zu versorgen hat, wie viele Stunden er täglich ordiniert und auf der Walze von Dorf zu Dorf ist. Sonst könnten wir am Ende auf den Gedanken kommen, daß ärztliche Fürsorge in der heutigen Zeit oftmals wirklich eine Gabe ist, für die sich einer schön bedanken kann. Aber insoweit hat der Doktor natürlich recht: den Dank, den wir der Front schulden, kann in der Heimat wirklich keiner aufwiegen, und fände auch einer keine Stunde

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmfurie

So gestellt, erhält die Frage schon ein anderes Gesicht. Sie ist ein Prüfstein unserer Einsicht in die Forderungen des totalen Krieges. Der Soldat hat einige Garnituren Wäsche, seine Uniform, seine Kopfbedeckung, seinen Mantel und für besondere Einsätze dem Bedarf entsprechende Ausrüstungsstücke. Das ist sein Arbeitsgewand. Und es ist nicht einzusehen, weshalb wir, dem Krieg nicht minder verpflichtet als er, mehr brauchen würden als eben das Arbeitsgewand. Und das haben wir, wenn der Beruf nicht besondere Ansprüche stellt, alle ohne wesentliche Ausnahmen. Das heißt, wir haben unsere Anzüge und Mäntel, die Frauen haben ihre Kleider, Mäntel und Kostüme. Wir haben nicht danach zu fragen, ob diese Dinge noch mehr oder weniger repräsentativ, modern oder geflickt sind. Der Soldat tut es ja auch nicht. Sind wir angezogen? Ja! Sind wir gegen Kälte geschützt? Ja! Können wir unseren Kleiderbestand pflegend und flickend noch lange aufrechterhalten? Ja, das können wir noch auf Jahre, mit sehr geringen Ausnahmen! Wer will dann also sagen, die Herstellung von Bekleidungsstücken für jedermann sei für uns lebensnotwendig?

Wir müssen freilich den lieben Friedensvorstellungen endgültig ade sagen. Hand aufs Herz! Worum kreisten denn bei den meisten Menschen und namentlich bei unseren Frauen all die gewichtigen Kleiderkarten- und Punktsorgen? Doch nicht um lebensnotwendigen Bedarf! Uns trieb das durchaus menschliche Bestreben, ein gepflegtes Erscheinungsbild zu bewahren, nicht schlechter auszusehen als der liebe Mitmensch und gar noch mit der Mode gleichen Schritt zu halten.

Das sind Friedenswünsche, die wir uns im totalen Kriege eben nicht mehr leisten können. Eine Mode gibt es für uns fortan ebensowenig wie für den Soldaten. Der liebe Mitmensch wird der gleichen Pflicht unterstellt sein wie wir und wir werden uns den Wettstreit mit ihm ersparen können. Und gepflegt aussehen kann man auch in der alten Kluft.

Es ist gar nicht so schwer, sich da hineinzudenken. Kehren wir doch den Spieß um! Bitte — wir haben nichts gegen silberne Zuckerdosen. Wir wollen auch nicht behaupten, daß Tante Eulalia in Teplitz, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein besonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vorbedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.

Ob es wohl in Sowjetrußland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachjagt? Vielleicht. Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzugeben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendigste zu denken.

Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:

„Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bridgeunterricht, eventuell Anschluß an gebildeten Spielerkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“.“?

Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nachahmen, wir brächten es auch gar nicht zuwege. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bridgespiel zu frönen. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt die, besonders wenn sie auch noch an die große Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten seitwärts in die Büsche zu schlagen.

Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu übelnehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:

„Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staatschule für Schönheitspflege und Fußpflege. Unterrichtsgegenstände sind: Anatomie der Haut, der Blutkreislauf, Anatomie des Fußes, der Hand und Chemie im allgemeinen.“

Was soll man dazu sagen? Die gleiche Zeitung, die diese erschütternde Neuigkeit bringt, enthält auch die Antwort. Es ist der Leitspruch, den sie diesem Tag gewidmet hat:

„Wer leben will, muß kämpfen, arbeiten, opfern!“

Von Schönheitspflege wurde nichts verlautet. Die geistigen Väter dieses Unternehmens werden gut daran tun, es bei einem einzigen Akt der Schönheitspflege bewenden zu lassen: der Beseitigung eines entstellenden Leberfleckes am Antlitz des totalen Krieges.

„Frauen! Töchter!“, ruft es aus dem Anzeigenteil eines Berliner Zeitungsblattes, „Montag, den 8. Februar, beginnt ein praktischer, sechsstündiger Kursus im modernen Tafeldecken und Servieren, verbunden mit einem Vortrag über Umgangsformen und moderne Gastlichkeit. Wie sollen wir essen? Veranstalterin Frau Helene Weyand, Fachschriftstellerin.“

Nun, auch diese fromme Helene scheint noch nicht begriffen zu haben, daß es jetzt weniger darauf ankommt, wie man ißt, sondern was man ißt. Die Tatsache, daß wir in Deutschland immer noch satt zu essen haben — satter als in den meisten europäischen Ländern —, hat auch sie wie viele andere dazu verführt, Sorgen zu haben, die nicht zeitgemäß sind, und diese Sorgen auch noch anderen Leuten einzuschwatzen. Helene! Selbst wenn es in der nächsten Zeit unter uns vereinzelte Volksgenossen geben sollte, die die Erbsen mit dem Löffel essen und den Rotwein aus Kaffeetassen trinken, so wird die Kriegführung weniger darunter leiden, als wenn man die Menschen von der Beschäftigung mit nützlicheren, das heißt kriegswichtigen Dingen abhält. Die Produktion solcher „Sorgen“ ist also ebenso unnütz wie die des Mannes, der folgendes verheißt:

„Liefere laufend kleine Holzrähmchen für Kacheln, Mindestbestellung 1000 Stück zu 850,— Reichsmark. Spoerl, Tempelhof, Berliner Straße 121.“

Da hätten wir also eines jener fleißigen Kaninchen, die uns mitten im Kriege mit der Kachelinflation beglücken, weil das nun einmal gar so wichtig ist. Man wird jetzt, selbst wenn er mehr als fünf Arbeitnehmer beschäftigen sollte, hoffentlich eine bessere Verwendung für ihn, seine Leute und für das Holz finden, das er verschnippselt. Und dann wird ja wohl auch das Stündlein jener Tausendsasa schlagen, die wie Herr Überbacher in Hofgastein mitten im Kriege endlich auf die Butterseite des Lebens gefallen sind.

Dieser Herr Ueberbacher versorgt Friseure in ganz Deutschland mit Wurfsendungen, worin er ihnen das Geheimnis eines Rezepts zur Selbstherstellung von Dauerwellwasser anpreist, und zwar gegen Voreinsendung von fünf Mark achtzig. Wer darauf hereinfällt — und das sind nicht wenige, denn jene köstliche Flüssigkeit scheint rar zu sein wie 1838er Ingelheimer Klostergraben — erhält eine mit drei Pfennig frankierte Postkarte mit folgendem Stempelaufdruck:

„Rezept für Dauerwellwasser: 100 Gramm Natriumsulfit, 10 Gramm Pottasche, 30 cm^3 Salmiak in 1 Liter kaltem Wasser auflösen. Weiterverkauf des Rezeptes verboten. Uberbacher, Hofgastein.“

Der Mann ist nicht dumm. Seine Unkosten betragen gutgerechnet 20 Pfennig, und seine Verdienstspanne ist auf 2800 vH. zu veranschlagen. Unter solchen Umständen kann man den Krieg auch auf dem teuren Pflaster von Hofgastein überstehen. Es kommt eben auf das Rezept an. Es braucht nichts zu taugen, es muß nur Geld einbringen und einen von der Mühe übermäßiger Beschäftigung abhalten.

Solche Überbacher, Überkluge, Überverdiener und Überfaulpelze gibt es noch viele, in allen Branchen und Lebenslagen. Sie krönen gewissermaßen eine abseits vom Kriege verlaufene „geistige“ Entwicklung, die bei der silbernen Zuckerdose beginnt und in den Überbach mündet. Deshalb wollen wir auch die Reise abschließen, die wir — wer zweifelt daran — mühelos über einige Seiten verlängern könnten. Sie soll ja auch nur ein kleiner Beitrag zum großen Thema sein: Was es bisher noch gab, und was wir von nun an weder sehen noch hören oder lesen wollen!

LWA Koblenz

305898

Vierte Reichskleiderkarte

für Herrn ...
geboren am 19. ?. 07
Wohnort ...
Wohnung ...

An das „Schwarze Korps“.
Ich nehme Bezug auf den wunderbaren Artikel in Folge 5 vom 4.2.43 „Was ist lebensnotwendig“ und spende hiermit meine neue Kleiderkarte. Sieg Heil!
W. [illegible]
7/2.43

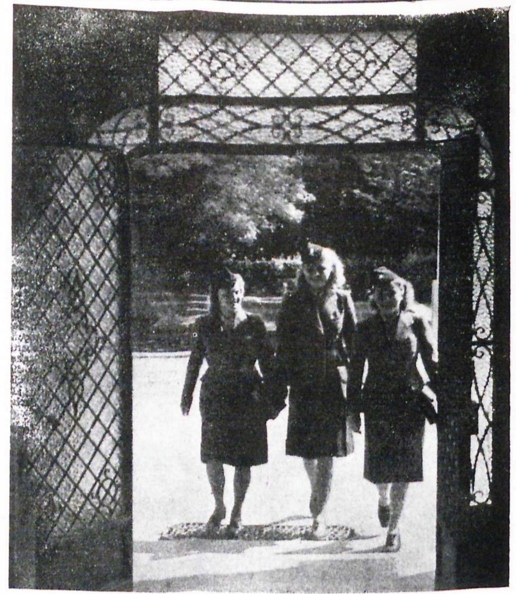
Schlaf und gehörte auch keine Minute des Lebens ihm allein. Nur — es wissen's nicht alle, und die Front ist nicht in solchem Maße verwöhnt, daß sie es selbstverständlich fände. Hier aber haben sich zwei gefunden, die genau so voneinander denken, wie wir alle voneinander denken sollten. Und es ist das herausgekommen, daß der Landser zugleich mit seinem Dank des Doktors Kindern eine kleine Weihnachtsgabe übermittelt, worauf der Doktor in doppelte Herzensnöte verfällt —: er kann ja die Mutter des ihm unbekannten Soldaten schlechterdings nicht mehr als gesund machen!

„Ich habe mich“, schreibt er, „noch nicht für den Brief bedanken können. Mir fehlen ganz einfach die Worte dazu. Und da möchte ich Dich („Das Schwarze Korps“) bitten: tu Du es! Aber meine Kinder, ich habe deren sechs, möchten sich für die ‚kleine‘, für sie aber so große Nachweihnachtsfreude bei dem Frontsoldaten auch bedanken und überweisen Dir deshalb 50 RM., zusammen 300 RM., mit der Bitte, damit sechs Kindern von Gefallenen den Betrag von je 50 RM. auf ein Sparkassenbuch anzulegen als kleine, verspätete Weihnachtsgabe. Und betrachte bitte diese kleine Spende meiner Kinder nicht als etwas Besonderes, sondern sieh darin nur den Ausdruck einer Freude über das Geschenk eines Frontsoldaten. Was mich aber betrifft, so will ich mich verpflichtet fühlen, nun erst recht noch mehr zu leisten als bisher, denn das ist, glaube ich, die beste Art, den Frontsoldaten einen Dank abzustatten.“

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmfurie

Ernst der Dienst – heiter die Freizeit

In aller Stille sind die Ausbildungslager für SS-Maiden gewachsen — in vielseitigen Erprobungen der charakterlichen und geistigen Fähigkeiten wird hier die Einsatzfähigkeit deutscher Mädchen und Frauen für das verantwortungsvolle Amt der Nachrichten- und Stabshelferin ständig überprüft und entschieden. Die Aufgaben sind schwer, und der tägliche Dienst, der sie erwartet, stellt hohe Anforderungen; so müssen die Grundsätze der Auslese notwendigerweise sehr streng sein. In den Ausbildungslagern ist der Ernst des Dienstes noch gelockert, aber der weitgespannte Bogen des Unterrichts läßt die SS-Maiden schon ahnen, daß sie einem verantwortungsvollen, alle Kraft beanspruchenden Einsatz entgegengehen. Das Bild des totalen Krieges vollendet sich durch die Bereitschaft der Mädchen und Frauen, auf kriegswichtigen Posten Dienst zu tun. Wie ihre Kameradinnen in den Rüstungsbetrieben werden sie eines Tages die treuen Helferinnen der Soldaten sein, sie unterwerfen sich damit dem Gesetz, das für die Verteidigung der Nation alle Kräfte unseres Lebens aufruft



Der Dienst beginnt



Das geht den jungen SS-Maiden vorläufig noch leichter von der Hand als das Morsen! Haushaltunterricht gehört zum Lehrplan aller SS-Maiden



Da da da — dü . . — — — . — Unter Leitung einer erfahrenen Lehrerin werden die SS-Maiden in die Geheimnisse des Morsens eingeführt

Aufnahmen: SS-PK.-Kriegsberichter Mielke



Die schönste Stunde des Tages — ein Plauderstündchen vor dem Kamin in den stilvoll eingerichteten Räumen des Schlosses

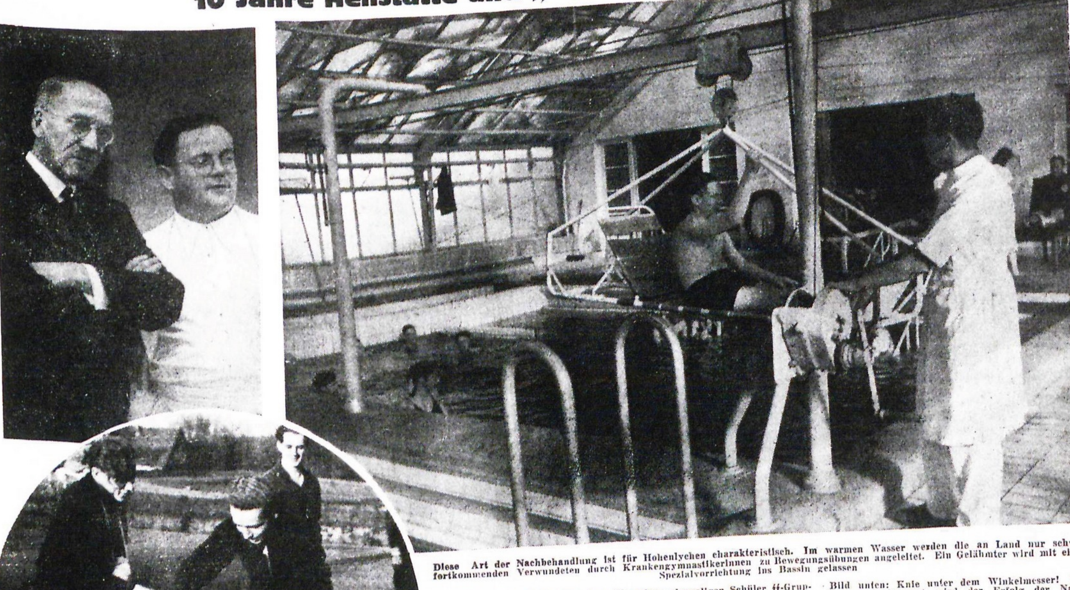


Freiübungen und Gymnastik in dem herrlichen Schloßpark schaffen den notwendigen Ausgleich für die geistige Ausbildung, den anstrengenden Dienst

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmfurie

Helfen und Heilen

10 Jahre Heilstätte und SS-Lazarett Hohenlychen



Diese Art der Nachbehandlung ist für Hohenlychen charakteristisch. Im warmen Wasser werden die an Land nur schwer fortkommenden Verwundeten durch Krankengymnastikerinnen zu Bewegungsübungen angeleitet. Ein Gelähmter wird mit einer Spezialvorrichtung ins Bassin gelassen

Oben links: Prof. Sauerbruch besuchte seinen ehemaligen Schüler SS-Gruppenführer Dr. Gebhardt in der von ihm geschaffenen vorbildlichen Anlage in Hohenlychen

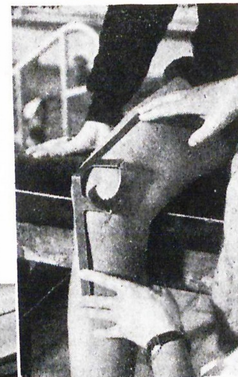
Im Kreis: Der einarmige Sportlehrer Sepp Plecher hat durch sein Beispiel zahllosen Körperbehinderten und Verwundeten Glauben und Lebensfreude zurückgegeben

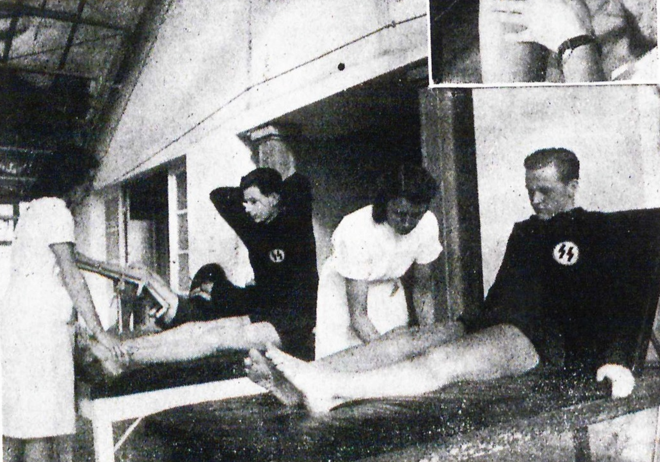
SS-PK. Mielke

Bild unten: Knie unter dem Winkelmesser! Mit diesem Instrument wird der Erfolg der Nachbehandlung an einem steifen Kniegelenk täglich nachkontrolliert

Immer ist es der Mensch, der forschende Denker, der befeuernde Wille, immer ist es die Persönlichkeit, die die großen Werte schafft und der sie gelingen. Als am 1. November dieses Jahres das berühmte Sportsanatorium Großdeutschlands, jetzt im Kriege SS-Lazarett Hohenlychen, die einfache und stille Feier seines zehnjährigen Bestehens beging, da galten die Ehren vor allem dem Schöpfer und Leiter der Heilstätte, SS-Gruppenführer Prof. Gebhardt, der an diesem Tage seinem alten Lehrer, dem Ritterkreuzträger Geheimrat Sauerbruch, mit Stolz sein Werk zeigen konnte.

Prof. Gebhardt, der als Freikorpskämpfer aus den Reihen des „Oberland" schon frühzeitig dem Reichsführer SS verbunden war und als Schüler Sauerbruchs und Lexers auch seinen wissenschaftlichen Weg bald erkannt hatte, gründete schon im Jahre 1926 in Hohenschau in Bayern Lager für erholungsbedürftige Jungarbeiter und Lehrlinge und hatte damit eigentlich die Parole für sein zukünftiges ärztliches Wirken aufgestellt: „Helfen und Heilen."





Unter sorgsamer Pflege sehen die Verwundeten ihrer Genesung entgegen

Menschliches Gefühl ersetzt die seelenlosen „Martermaschinen" des Zandersaals.

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmfurie